

## Zur Lebensgeschichte von Franz Neumann.

(1798—1895.)

Von

J. Amsler-Laffon<sup>1)</sup>.

---

Franz Neumann ist hochberühmt in Fachkreisen, aber ausserhalb derselben weniger bekannt, als er wegen seiner hervorragenden Charaktereigenschaften es verdiente.

Im März dieses Jahres erschien seine Lebensgeschichte unter dem Titel:

Franz Neumann.

Erinnerungsblätter von seiner Tochter Luise Neumann.

Diese geistvoll geschriebene Biographie darf vielleicht aus dem Grunde als ein Unikum bezeichnet werden, weil sie eine durchaus aktenmässige Darstellung enthält. Neumann führte von Jugend auf Tagebücher; alle an ihn geschriebenen Briefe bewahrte er auf, ebenso die Konzepte seiner Briefe, Vorträge und akademischen Reden, da er bei seiner grossen Gewissenhaftigkeit nichts von sich geben wollte, was er nicht vorher gehörig überlegt hatte. Alle

---

<sup>1)</sup> Die Leser der Vierteljahrsschrift werden unserem hochverehrten Ehrenmitgliede, Herrn Prof. Dr. Amsler, Dank wissen, dass er ihnen im folgenden einen Auszug aus der soeben erschienenen Lebensbeschreibung seines ehemaligen Lehrers Franz Neumann darbietet. Herr Amsler möchte damit in weitesten Kreisen Interesse erwecken für dieses bedeutsame und schöne Werk. Und dazu dürfte wohl niemand berufener sein als er. Die Redaktion der Vierteljahrsschrift hat daher das pietätvolle Anerbieten mit freudigstem Danke angenommen und gibt diesem Gefühle gerne auch noch an dieser Stelle Ausdruck.

Es sei noch bemerkt, dass das Buch in dem bekannten Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen erschienen ist. Der Preis (M. 6.— für das geheftete, M. 8.— für das vornehm gebundene Exemplar) ist angesichts der guten Ausstattung und des Umfangs als sehr billig zu bezeichnen, sodass zu hoffen ist, dass die treffliche Biographie weiteste Verbreitung finden werde. F. Rudio.

diese Aktenstücke sind im Besitze der Verfasserin und wurden von ihr zusammengestellt; nur aus seiner frühesten Jugend beruht ein Teil der Lebensgeschichte auf dem, was Neumann seiner Tochter erzählt hat und was sie in frischer Erinnerung niederschrieb.

Schreiber dieser Zeilen hatte das Glück, während sieben Semestern den Vorlesungen und Seminarübungen des ausgezeichneten Lehrers und Forschers beizuwohnen (mit Gustav Kirchhoff zusammen), und verkehrte auch in seiner Familie.

Neumanns Biographie ist namentlich deshalb für jeden Gebildeten, insbesondere für Studierende und Professoren höchst lesenswert, weil sie zeigt, wie man Prinzipien gegenüber blossen Nützlichkeitsrücksichten (insbesondere beim Universitätsstudium) zur Geltung bringen kann. In einer Rektoratsrede spricht er sich hierüber einlässlich aus (pag. 356). Er schliesst: „Die Universitäten sind das Asyl, in welches der Geist aus dem Gedränge und der Not des alltäglichen Lebens sich zurückgezogen hat, von wo er seine Energie, seine sittliche und intellektuelle Kraft holt, um mit Sicherheit auf dem unsichern Meer durch das Leben zu schiffen“. Er empfiehlt angelegentlich den Studierenden aller Fakultäten, philosophische, historische, philologische Vorlesungen anzuhören. —

Franz Neumann wurde am 11. Sept. 1798 geboren, auf der Schmelze, eine Stunde von Joachimsthal. Der Vater, Ernst Neumann, war Gutsverwalter der geschiedenen Gräfin und Gutsbesitzerin M. . . in Alt-Hüttendorf und schloss mit ihr einen Bund fürs Leben. Aber die Verwandten der Gräfin verhinderten eine Heirat; Franz Neumann wurde als unehelicher Sohn im geheimen geboren. Die Mutter bemühte sich, das Vorkommnis zu vertuschen, ignorierte das Kind und schob es der Grossmutter Justine Neumann zur Erziehung zu. Mit dieser kam Neumann nach Gräbendorf (südlich von Berlin), wo er bei einem alten Unteroffizier lesen und rechnen lernte. Als Schüler der zweiten Klasse unterrichtete Neumann seine Mitschüler mit Erfolg im Rechnen.

Ein einziges Mal, in seinem zehnten Jahre, war die Mutter zärtlich mit ihm, aber ohne sich als Mutter zu erkennen zu geben; traf sie später mit ihm zusammen, zeigte sie sich trocken und teilnahmslos. Erwachsen, war Neumann von dem Verhältnis unterrichtet, liess es sich aber nicht merken, da sie ihm nicht entgegen-

kam, also eine Erklärung nicht wünschte. Er selber hatte seine Mutter sehr lieb, hatte sich aber das Wort gegeben, auch in seinen schwierigsten Lagen kein Geld von ihr anzunehmen.

Ihrerseits erkannte sie seinen Charakter nach Vater Neumanns Tod besser und liebte ihn von Herzen; aber das formelle Verhältnis blieb bis zu ihrem Tode bestehen. Sie redete ihn in ihren Briefen als „Lieber Freund“ an, er sie als „Ew. Hochgeboren“.

Mit neun Jahren war Neumann nach Berlin ans Werdersche Gymnasium gekommen. Grossen Eindruck machte auf ihn 1808 der Einzug Schills in Berlin, des einzigen von Napoleon nicht Geschlagenen. Viele Tränen kostete sein Tod in Stralsund im Jahre 1809, gar als Napoleon den preussischen König zwang, Schills Namen an den Galgen zu schlagen.

Die Erniedrigung Deutschlands durch Napoleon machte einen gewaltigen Eindruck auf Neumann; die Publikation Schleiermachers und Fichtes, die Tätigkeit des Turnvaters Jahn begeisterten ihn. Aber erst im Jahre 1815, als Neumann 16 Jahre alt geworden war, konnte er sich einem Freiwilligenkorps anschliessen und liess sich mit 600 jungen Leuten ins Colberger Regiment aufnehmen, bei dem Schill gestanden hatte.

Bei dem schweren Gefechte bei Ligny wurde Neumann, nachdem er etwa eine Stunde im Gefechte gestanden hatte, von einer Kugel getroffen, in die linke Backe; sie riss ihm sämtliche Zähne der linken Seite und einige der rechten weg, zerriss die Zunge und fuhr an der Nase wieder heraus. Ein Freund führte ihn aus dem Gewühle. Seinen Czako hatte er verloren — die Vorratskammer für mehrere Pfund Blei, Kugelform (jeder Soldat musste sich seine Kugeln wegen der verschiedenen Kalibers selber giessen), für Putzzeug, Wichse, Wäsche und Briefftasche.

Nach der ungünstigen Wendung der Schlacht war es Neumann unmöglich, zu Fuss den Truppen nachzugehen. Ein mitleidiger Kanonier liess ihn auf den Pulverwagen steigen, auf dem er die Nacht durchfuhr. Unter Überwindung mancher Schwierigkeiten gelangte er nach Löwen. Dort wollte ihn der Arzt anfänglich gar nicht verbinden, als unheilbar. Andern Tages fuhr er über Lüttich nach Maastricht ins Lazaret. Unter mancherlei Schwierigkeiten glückte es ihm, auf ein Boot zu gelangen, das die Maas abwärts fuhr. Auf dem Boden des Bootes sitzend, wurden die Verwundeten

von starkem Regen überrascht, in dem sie bis Roermond aushalten mussten, wo sie das Anlanden erzwingen konnten.

Zwei Tage hatte Neumann wegen der fehlenden Zähne nichts essen können. Die in Maastricht angekaufte Milch war zu Käse geworden, also untrinkbar. Die Verwundeten wurden in Ställen untergebracht und mit grossen Eimern warmen Bieres erquickt, zum allgemeinen Entzücken.

Von Roermond gelangten sie zu Wagen nach Düsseldorf, wo die Damen die Aufsicht übernommen hatten und aufs beste durchführten. Neumann musste die Nahrung durch Federkiele zugeführt werden.

Der Verwundete ging jedoch schnell der Besserung entgegen und kam  $1\frac{1}{2}$  Monate ins Bivouac. Während dieser Zeit erfolgte die entscheidende Schlacht bei Waterloo; das Colberger Regiment hatte sich unter höchsten Mühseligkeiten rühmlich gehalten. — Erst im Dezember erhielten die Freiwilligen die Erlaubnis zur Heimreise und trafen am 8. Februar 1816 in Berlin ein.

Schon 1812 scheint Neumann seinem Vater den Wunsch ausgesprochen zu haben, Mathematik zu studieren. Der Vater tritt nicht dagegen auf, meint aber, mit dem Studium der Theologie oder der Jura würde er eher sein Brot finden. Er teilt ihm mit, dass er im ganzen für sein Studium 300 Taler nach und nach aufwenden könne. Für seine fernern Gymnasialstudien sei ihm ein Freitisch zugesichert. Er seinerseits werde ihm monatlich fünf Taler geben zur Deckung aller übrigen Bedürfnisse, für Kleidung etc. — Neumann findet das wenig, da er allein für die Wohnung drei Taler per Monat zu bezahlen habe; allein der Vater bemerkt, dass er selbst nur 100 Taler Gehalt habe, so dass ihm nach Abzug der zugesagten 60 Taler für seine eigenen Bedürfnisse nur noch 40 Taler bleiben.

Neumann lässt sich durch die Aussicht auf Entbehrung und Not nicht entmutigen. Er nimmt sich vor, täglich nur sechs Stunden zu schlafen, zwei Stunden der Erholung im Laufe des Tages zu widmen, und die übrige Zeit zu arbeiten.

Am 6. April 1816,  $17\frac{1}{2}$  Jahre alt, durfte Neumann das Werdersche Gymnasium in Berlin beziehen und wurde (mit seinen Kriegskameraden) in die Prima aufgenommen. Seinen Mitschülern war er in der Mathematik allen bei weitem voraus. Die mathematische

Literatur studierte er besonders bei den Antiquaren, die ihm freie Hand liessen, mit ihren Büchern zu schalten.

Im Herbst 1817 erhielt Neumann mit seinem günstigen Abgangszeugnis ein Stipendium als Belohnung für seinen Fleiss; allein damit erging es ihm traurig; er übergab es einem Vetter zur Aufbewahrung, der das aber bald „vergessen“ zu haben schien und ihm nichts zurückerstattete. Dazu war nun auch noch das Haus, in welchem Neumanns Vater wohnte, mit aller seiner Habe abgebrannt.

Neumann wurde nach seines Vaters Wunsch in Berlin als Theologe inskribiert. Er lebte sehr knapp. Mechaniker Zimmermann, dem er schon als Gymnasiast täglich morgens eine mathematische Stunde gegeben hatte, bot ihm sein Zimmer zum Arbeiten und zum Schlafen an. Neumann schlief auf blosser Diele, mit seinem Soldatenmantel zugedeckt. Ein Bett, das ihm eine befreundete Dame zuschickte, wurde später gestohlen. Privatstunden an Schüler und Schülerinnen brachten ihm einige Einnahme.

1818 liess Neumann sich durch einen Freund Dultz verleiten, nach Jena zu gehen. Ein Mecklenburger, Penz, nahm ihn dort in sein Zimmer auf. Seine Kleidung war zu schlecht bestellt, als dass er hätte Privatstunden geben können (zum Besuch der Vorlesungen war damals jedes Kleid gut genug). Er besass nur Hose und Weste; der Soldatenmantel musste den fehlenden Rock ersetzen und alles decken. — Das schlimmste war, dass er nichts lernte. Verschiedene naturphilosophische und naturwissenschaftliche Vorlesungen befriedigten ihn wenig; die philosophischen Vorträge von Fries rühmt er. In Jena wurde er Mitglied der Burschenschaft, deren Stiftung der Turnvater Jahn im Jahre 1815 zuerst angeregt hatte.

Die Ermordung Kotzebues durch Carl Sand ermöglichte es Metternich, durch die Karlsbader Beschlüsse das ganze Unterrichtswesen unter polizeiliche Aufsicht zu stellen. Das schmachliche Institut traf namentlich die besten der Nation. — Neumann hatte Jena innerhalb 24 Stunden zu verlassen. Er ging nach Berlin, um jetzt ganz den naturwissenschaftlichen und mathematischen Studien zu leben.

Nach Berlin zog ihn vor allem der Mineraloge Ernst Christian Weiss. Er sei der einzige, sagt Neumann, bei dem er etwas ge-

lernt habe. — Sein ganzes Einkommen belief sich auf das vom Minister Altenstein ihm auf sechs Semester gewährte Stipendium von 25 Taler per Vierteljahr. Dieser erteilte ihm zudem den Auftrag zu einer geognostischen Reise nach dem Riesengebirge und bewilligte ihm dafür 60 Taler. Neumann legte diese bis zum Winter zurück, indem er das Reisegeld an der ihm für den Winter gewordenen Unterstützung ersparte. Das wurde ihm dadurch möglich, dass er in der Wohnung eines Freundes das ganze Jahr auf der blossen Diele schlief und von Kaffeesurrogat lebte, das er mit Spiritus und auf der Strasse gesammelten Holzspähnen kochte.

Neumann hatte sich gründlichst zu seiner Reise nach Schlesien vorbereitet, konnte sie aber erst im August 1820 antreten. Aus Mangel an Erfahrung kam er in manche gefährliche Situationen, kehrte aber nach drei Monaten glücklich zurück. Er hatte eine reiche Mineraliensammlung zusammengebracht und nach Berlin gesandt. Reisekosten für drei Monate 30 Taler.

Im Winter 1820/21 stieg seine Not aufs äusserste, da er bis in die Nacht hinein in ungeheizter Stube studierte, und auf blosser Diele im Kalten schlief. — Eine ihm anerbundene finanziell vorteilhafte Stellung, die ihn von seinen Studien abgelenkt haben würde, wies er mit Entrüstung zurück.

Das Projekt einer Reise nach der Türkei wurde vereitelt dadurch, dass durch Vermittlung von Prof. Weiss die Verwaltung des mineralogischen Kabinetts in Berlin durch das Ministerium an Neumann übertragen wurde mit festem Gehalt von 200 Talern.

Im Mai 1821 starb Neumanns Vater, von ihm, von der Gräfin und allen seinen Bekannten tief betrauert. Nun fand sich Neumann verpflichtet, seine Stellung in Berlin und die daran sich knüpfenden Aussichten (Habilitation an der Berliner Universität) aufzugeben, um an seines Vaters Stelle der Gräfin — seiner Mutter — die Geschäfte zu führen, und nur die freie Zeit seinen Studien zu widmen.

Allein Neumann konnte sich nicht in die neue Stellung hineinfinden; das Personal respektierte ihn nicht, ein herzliches Verhältnis zur Mutter trat nicht ein, der Verkehr mit ihr war trocken, sie gönnte ihm manchmal nur wenige Worte während des Tages. Er fand das Verhältnis unerträglich und unwürdig und beschloss in schweren Kämpfen, es zu lösen.

Nach mancherlei schriftlichen und mündlichen Auseinandersetzungen ging er wieder nach Berlin, unter Verzicht auf den Nachlass seines Vaters, und sich erbietend, jede von ihm von der Gräfin etwa verlangten Dienste zu leisten.

Schon im Februar 1822 bittet sie ihn von neuem, zu ihr aufs Gut zu kommen, wenn er das ohne Aufopferung könne. Neumann verweilte etwas über einen Monat daselbst, und ging dann nach Berlin zurück, um dort seine erste grosse Arbeit „Beiträge zur Krystallonomie“ fertig zu stellen, die Prof. Weiss baldigst gedruckt wünschte.

Auf Wunsch der Gräfin ist Neumann wieder den ganzen September und Oktober in M... Die Gräfin wünscht ihm ihren Dank zu bezeugen für seine vielfachen Leistungen für sie. Sie bietet ihm ihren Besitz in B... an nebst 300 Talern jährlich, oder dann das Gut in M... Neumann lehnt beides ab. — Eine ihm in Aussicht gestellte Reise nach Island, Grönland, Schweden und Norwegen (mit dem Prinzen von Neuwied?) musste er leider fallen lassen, wohl weil er wieder viele Monate für die Gräfin in M... tätig war.

Prof. Weiss hatte sich unterdessen bemüht, Neumann die akademische Laufbahn zu ermöglichen, und forderte ihn sofort nach seiner Ankunft in Berlin auf zu Vorlesungen vor „ausgewähltem Publikum“. Zu seinem Staunen sah Neumann einen Zuhörerkreis von etwa 30 Personen vor sich, darunter Leopold von Buch, Alexander von Humboldt, Oberberggrat von Dechen etc. Sie hörten regelmässig bei ihm. Er las über Krystallographie und entwickelte eine neue Methode. Den Erfolg und damit seine ganze Laufbahn verdankte er Prof. Weiss. Die Vorlesungen waren unentgeltlich; trotzdem übersandte ihm Leopold von Buch ein Honorar.

Neumanns pekuniäre Lage war jetzt sehr dürftig, da er seinem Gelübde, von der Gräfin kein Geld anzunehmen, bisher treu geblieben war. Vom Ministerium hatte er für die interimistische Stellung am mineralogischen Museum in Berlin für Oktober und November zusammen 66 Taler 120 Pfg. erhalten. Am 2. Januar 1825 erbittet er sich vom Ministerium eine anderweitige wissenschaftliche Bestimmung mit der Bemerkung: „Das Vertrauen gründet sich zugleich auf das Bewusstsein der Reinheit meiner Bestrebung nach

wissenschaftlicher Ausbildung, die nie einen anderen Grund als sich selbst gehabt hat. Vielleicht mehr wie billig habe ich immer jede Nebenrücksicht für äussere Vorteile vernachlässigt und nur unter oft sehr drückenden Entbehrungen für meine wissenschaftliche Ausbildung gelebt. Jetzt mich ähnlichen Entbehrungen wieder zu unterziehen, versagt mir mein Gesundheitszustand, auf welchen die Anstrengungen des Feldzuges von 1815, denen ich mich in einem noch unerwachsenen Alter von 16 Jahren unterzog, insbesondere aber die Folgen einer schweren Verwundung, die ich in Ligny erlitt, immer fühlbarer einwirken. Ich stehe nicht an, einem hochpreislichen Ministerium meinen liebsten Wunsch in Rücksicht auf die ausgesprochene Bitte zu äussern, der — zufolge meiner bisherigen Studien und zufolge der Neigung, aus welcher diese Studien hervorgingen — nur dahin gehen kann, als Dozent bei einer Universität meine Beziehung zu einem mineralogischen Kabinet zu erhalten, wodurch meine äussere Subsistenz sichergestellt wird. Ich habe mich zwar insbesondere mit den physikalisch-mathematischen Teilen der Mineralogie beschäftigt, wünschte im Lehrgegenstände aber nicht mich hierauf allein beschränkt zu sehen, sondern in dieser Hinsicht wünsche ich, die Abschnitte der Physik überhaupt, die eine höhere mathematische Ausbildung schon erhalten haben, oder deren doch jetzt schon fähig sind, mit umfassen zu dürfen“ etc.

Das Ministerium eröffnet, dass zur Zeit keine Gelegenheit sei, Neumann einen passenden Wirkungskreis anzuweisen. Wenn sich eine solche Gelegenheit darbiete und Neumann sich als Privatdozent bewährt habe, werde das Gesuch so viel als möglich berücksichtigt werden. Zur Unterstützung seiner wissenschaftlichen Bestrebungen (schriftliche Arbeiten, Vorlesungen) bewilligt das Ministerium ihm vorläufig 150 Taler.

Neumann übersandte seine epochemachende Promotionsarbeit vom März 1826: „De lege zonarum“ und die Abhandlung über den Axinit ans Ministerium nebst der Anzeige, dass er sich nun an der Universität zu habilitieren gedenke. Zugleich bittet er um eine fernere Unterstützung.

Die Promotionskosten konnte Neumann nicht aus seinen Mitteln bezahlen und so wandte er sich zum erstenmale an seine Mutter mit der Bitte um einen Vorschuss.

Der Minister wünscht, dass sich Neumann nicht in Berlin, sondern in Königsberg habituiere, wofür ihm 200 Taler nebst 50 Talern Reisespesen in Aussicht gestellt werden.

Ungern trennt sich Neumann von Berlin und entfernt sich so weit von seiner Mutter; sodann macht es ihm Bedenken, dass er nicht über eine Mineraliensammlung frei verfügen kann, sondern an die Gefälligkeit eines Kollegen (Prof. Hagen) gewiesen ist. Er würde es vorziehen, nach Breslau gesandt zu werden, weil er dort über eine mineralogische Sammlung verfügen könnte, das Gebirge in seiner Nähe hätte und grösseren Spielraum für seine Vorträge über mathematische Physik.

Das Ministerium lehnte das ab und Neumann entschloss sich, nach Königsberg zu gehen, wenn auch nur schwer, da seine Nähe der Mutter nötig gewesen wäre (wegen eines Prozesses). Vor seiner Abreise (im Herbst 1826) bezahlte er ihr sein Anlehen zurück.

Die Postreise dauerte etwa acht Tage.

Mit Neumann zugleich traten drei andere, später hochberühmte junge Dozenten ihr Amt an: Der Astronom Bessel, der Mathematiker Jacobi, der Physiker Dove. Damals genossen die naturhistorischen Studien bei den Philologen und Philosophen eines sehr geringen Ansehens.

Durch L. von Buchs Verwendung wurde der Universität in Königsberg eine bedeutende Mineraliensammlung geschenkt zu Händen von Neumann.

Das Leben in Königsberg befriedigt Neumann wenig. Er liest Mineralogie vor drei Zuhörern. — Die Mutter sucht ihn immer zur Rückkehr und Übernahme von M... zu bewegen.

Im Mai 1829 wurde Neumann Ordinarius für Physik und Mineralogie mit 500 Talern Gehalt.

Im Dezember 1829 verlobte er sich mit Florentine Hagen, der Tochter des Professors Hagen und Bessels Schwägerin. Er war sehr glücklicher Bräutigam, und die Gräfin freute sich über die Verlobung.

Am 26. März 1830 starb die Gräfin, ihres Sohnes liebevoll gedenkend. Im Testament der Gräfin las Neumann: „mein Sohn Franz Neumann“. Dasselbe war vor Vater Ernst Neumanns Tod aufgesetzt. Franz Neumann war darin mit den Kindern aus der Ehe mit dem Grafen gleichgestellt, auch der Verwalter Ernst

Neumann, „ihr bis zum Tode treuer Freund“, mit einer nicht unbedeutenden Summe bedacht, die nach seinem Tode dem Sohne Franz Neumann zufallen sollte. Durch ein Kodizill vom Jahre 1822 bestimmt die Gräfin, dass ihr Sohn Franz zur Entschädigung der Opfer, welche er ihr gebracht habe, Erbe ihres Hauses, Gartens und des darin enthaltenen Mobiliars sein solle.

Neumann fragte sich, ob er das mit Recht annehmen dürfe; sein Anwalt ist durchaus dafür; es entspann sich aber ein Prozess daraus.

Ein Freund verlangte sofort 1000 Taler aus der Erbschaft von dem Manne, der während seines ganzen Lebens jede Entbehrung, Hunger und Kälte ertragen hatte, ohne fremde Hülfe in Geldsachen zu erbitten. Neumann konnte dem Ausuchen nur entsprechen, indem er das von seiner Frau zugebrachte Vermögen in Anspruch nahm.

Im Juni 1834 trat er eine längere Studienreise an, über Wien durch Sachsen und Böhmen nach Wien, Graz, Salzburg, München, Innsbruck, nach dem Bodensee, Zürich, Gotthard, Lago maggiore, Simplon, Grimsel, Grindelwald, Bern, Basel, zur Naturforscher-Versammlung in Stuttgart. In den gebirgigen Gegenden machte er ausgedehnte, zum Teil sehr strapaziöse Fusstouren (bis 16 Stunden per Tag im Gebirge); von Töplitz aus machte er eine Fusstour mit Humboldt.

In seinen Briefen ermahnt er seine Frau, die Knaben (Karl, geb. den 7. Mai 1832, später Geh. Hofrat, Dr. und Professor der Mathematik in Leipzig; Ernst, geb. den 30. Januar 1834, später Geh. Medizinalrat, Dr. und Direktor des pathologischen Institutes in Königsberg) ja nicht zu verzärteln, damit sie erwachsen kriegstüchtig werden und nötigenfalls fürs Vaterland die Waffen ergreifen könnten. Der schönste Augenblick seines Lebens sei der gewesen, als er mit den Freiwilligen habe nach Frankreich ziehen dürfen.

In Stuttgart wohnte Neumann bei Buchhändler Schill, der, von dem Verkehr mit ihm begeistert, an Frau Neumann schrieb, er habe die herzerhebende Erfahrung gemacht, dass es zwischen Nord- und Süddeutschland keinen Unterschied gäbe, überall ein Streben nach sittlicher Veredlung. Die Frau schreibt an Neumann: „Dein Bild zeigte sich mir von neuem in deiner ganzen Würde, ich war selig, dein Weib zu sein, von dir geliebt zu werden; ich erkannte meine Schwäche, meine ganze Abhängigkeit von Dir . . .!“

In Basel ass Neumann bei Bernoulli, den er in Stuttgart kennen gelernt hatte. An Florentine schreibt er: „Nur eine Frau, die sich so ganz wie du mir hingibt, nur Liebe konnte mich glücklich machen! Auch die Sorgen der häuslichen Wirtschaft, will es Gott, werden sich vermindern: Ich hoffe Zulage zu bekommen, damit wir endlich, wenn es auch nur eine Kleinigkeit ist, jährlich für die Kinder zurücklegen können, damit, wenn es Zeit ist, an ihre Bildung und Erziehung etwas gewandt werden kann“.

In den folgenden Jahren wurden Neumanns noch geboren: Am 12. Oktober 1835 ein Sohn Julius (später Dr. v. Neumann, Professor der Staatswissenschaften in Tübingen), am 22. Juni 1837 die Tochter Luise, am 10. August 1838 ein vierter Sohn Gustav.

„In diesen glücklichen Jahren wurde er“, schreibt Prof. Volkman, „jener unvergleichliche Lehrer, der aus allen Teilen Deutschlands Schüler sich sammelte. Er wurde das Haupt einer besondern Schule, der Altmeister der mathematischen Physik, die, bis dahin unvertreten, jetzt an der Mehrzahl der deutschen Universitäten ihre Vertreter hat.“

Am 29. Dezember 1838 starb Florentine Neumann nach kurzer Krankheit am Nervenfieber und liess einen trostlosen Gatten und fünf unmündige Kinder zurück, deren ältestes, Karl, sechs Jahre alt war, das jüngste, Gustav, erst fünf Monate. „Jetzt erst weiss ich es“, schreibt Neumann an Prof. Weiss, „dass es nicht das Wissen und die Wissenschaft ist, was Menschen mit Menschen verbindet, sondern die Liebe und Hingebung“. Die Briefe, welche zwischen Neumann und seinen Freunden über den Trauerfall gewechselt wurden, sind tief ergreifend.

Neumann hatte in den Jahren 1830—1838 zahlreiche Arbeiten durch den Druck veröffentlicht. Über die in Poggendorffs Annalen im Jahre 1833 erschienene Arbeit sagt Weiss (Abhandlungen der Berliner Akademie 1834): „Die Originalität und Gediegenheit, welche jeder der bisherigen literarischen Leistungen des Herrn Neumann seinen Stempel aufgedrückt, und sie, nun in innigem Zusammenhange unter sich, zu der übrigen krystallographischen Literatur beinahe einsam dastehend gemacht hat, gibt auch dieser Abhandlung durchweg das Gepräge einer bis jetzt ausschliesslich diesem Krystallonomen eigenen Höhe des theoretischen Standpunktes und der ganzen Behandlung“.

Die durch den Druck veröffentlichten Arbeiten Neumanns bilden nur einen kleinen Bruchteil seines Lebenswerkes. Während seiner ganzen Lehrtätigkeit wandte Neumann den grössten Teil seiner Kraft den Vorlesungen zu. Es erschien ihm nicht gerade notwendig, seine von ihm etwa in der Wärmetheorie, Optik, Elektrodynamik, Kapillarität oder in andern Gebieten gemachten neuen Entdeckungen noch in irgend einer Zeitschrift drucken zu lassen, nachdem er dieselben in den Vorlesungen in seiner klaren und anschaulichen Weise und im Zusammenhang mit dem, was schon von früher her bekannt war, seinen Schülern auseinandergesetzt hatte. Denn er war der Meinung — und sprach es wiederholt aus — dass in Prioritätsfragen Publikationen durch Vorlesungen völlig äquivalent seien mit Publikationen durch Druck. Er rechnete dabei freilich nicht mit der Möglichkeit, dass die Vorlesungshefte der Schüler zuweilen nicht zur Kenntnis weiterer Kreise gelangen, und zuweilen nach einiger Zeit sogar ganz verschwinden können. So ist es gekommen, schreibt Karl Neumann, dass von Neumanns Vorlesungen manches Wichtige verloren gegangen ist, und dass z. B. heutzutage nur wenige von Neumanns Priorität in den wichtigsten Teilen der mechanischen Wärmetheorie, und namentlich in der Begründung dieser Theorie Kenntnis haben. „Mit einer Grossartigkeit des Denkens“, sagt W. Voigt, „die selten ihresgleichen haben dürfte, hat er es vielfach verschmäht, sich das Eigentumsrecht an den gefundenen Resultaten zu sichern; das grösste Glück sei doch das Finden einer neuen Wahrheit; die daran geknüpfte Anerkennung könne dem wenig oder nichts hinzufügen.

Neumann war die Lehrtätigkeit so eng mit der Forschung verbunden, dass, wie bei ihm die letztere durch die erstere dauernd und intensiv angeregt wurde, er auch umgekehrt die Forschungsergebnisse als genügend verwertet ansah, wenn sie zur Bereicherung seiner Vorlesungen und Seminare und damit zu allseitiger Förderung und Anregung seiner Schüler dienten. Er sprach wiederholt aus: „Es ist gut, seinen Schülern zu helfen, und sie auf den richtigen Weg zu bringen; nur muss man dabei etwas vorsichtig zu Werke gehen, nämlich es so einrichten, dass der Schüler die Anweisung und Nachhülfe nicht merkt, sondern glaubt, alles selbst gemacht zu haben“.

Im Jahre 1833 wurde Neumann zum korrespondierenden Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Berlin, 1838 zum Mitgliede der Petersburger Akademie der Wissenschaften ernannt.

Im Jahre 1841 erhielt Neumann einen Ruf an die Universität in Dorpat, unter glänzenden Bedingungen: fixer Gehalt von 5500 Rubeln, sichere Nebeneinkünfte von 600—700 Rubeln, 2500 Rubel zur Verwendung für das physikalische Kabinet, hohe Pension nach längerer Dienstzeit. Nach langer Überlegung lehnte Neumann ab, ebenso einen Ruf nach St. Petersburg. Ihn bestimmte die Rücksicht, „dass er seine Kinder nicht der Wohltat der Entwicklung und Erziehung im Sinne und Geist des preussischen Staates berauben wollte“.

Er theilte dieses dem Kuratorium der Universität mit, und bemerkt: „Meine akademische Wirksamkeit (wie zufrieden ein hohes Ministerium sich auch neulich darüber wieder ausgesprochen hat) ist nur der Schatten von dem, was sie sein könnte. Es hätte wirklich sich hier in Königsberg eine Pflanzschule für mathematische Physiker bilden können. Mit Schmerz und Scham hat es mich oft erfüllt, junge Leute, zum Teil aus der Ferne kommend, welche sich meiner Leitung überlassen wollten, wegen Unzulänglichkeit der Mittel und Gelegenheit auf eine Weise beschäftigen zu müssen, die ich nur durch den Druck der Verhältnisse rechtfertigen kann. Die Einrichtung auf unserer Universität ist ja noch immer so, als könnte ich Physik in Vorlesungen lehren — ich habe ja nicht einmal ein Laboratorium. Meine eigene wissenschaftliche Tätigkeit muss sich beschränken auf das, was ein Physiker auf einer Dachstube allenfalls für die Wissenschaft etwa noch tun kann“.

Erst 1840 wurde der durch Einwirkung der Karlsbader Beschlüsse geschaffene Regierungsbevollmächtigte mit seiner polizeilichen Gewalt beseitigt, und es trat nun eine freie Prorektorwahl ein. Die Wahl, erstmals im Jahre 1843 vollzogen, fiel auf Neumann.

Bei Übergabe der Matrikel an die neuangemeldeten Studenten bemerkte er in der Ansprache an sie: „Die Art, wie Sie Ihre akademischen Jahre verwenden werden, ist entscheidend für Ihr ganzes übriges Leben. Ihre Aufgabe ist, sich hier auf der Universität jene geistige Frische und Unabhängigkeit des Denkens und Handelns zu erwerben, zu erarbeiten, welche aus einem treuen und eifrigen Studium der Wissenschaften hervorgeht und gegründet

ist in dem Bewusstsein, sich überall nur durch vernünftige Gründe, durch sittliche und wissenschaftliche Motive bestimmen zu lassen. Aus diesem Bewusstsein der sittlichen und wissenschaftlichen Selbstbestimmung entspringt die akademische Freiheit, die Ihnen nicht durch die Matrikel übergeben wird, die Sie sich erarbeiten müssen, die sich aber auch weit über Ihre akademischen Jahre hinaus erstrecken soll. . . . Die Universität soll Ihnen eine Schule der geistigen, sittlichen und wissenschaftlichen Freiheit sein; würdigen Sie dieselbe nicht zu einer Schule des Gewerbes und Gewinnes herab — und Sie würden dies tun, wenn Sie keine grösseren Anforderungen an sich stellten, als einen bestimmten Umfang von Kenntnissen sich anzueignen, wie sie durch die Examen vorgeschrieben sind, wenn Sie kein höheres Ziel kennten, als diese Examina zu bestehen und demnächst Amt und Brot zu erhalten. . . .“

— Im Jahr 1843 verheiratete sich Neumann zum zweiten Male mit Wilhelma Hagen, Cousine seiner ersten Frau. Die glückliche Ehe wurde nach sechs Jahren von einem schweren Lose betroffen, indem ein Gichtleiden alle Gelenke der Frau lähmte und sie an den Fahrstuhl bannte. Um sich beschäftigen zu können, lernte sie in hohem Alter noch mit Logarithmentafeln umgehen, und berechnete für den Sohn Julius Neumann, Prof. der Nationalökonomie in Tübingen, Tabellen.

Bei Anlass der Dreihundertjahrfeier wurde vom König der Grundstein eines neuen Universitätsgebäudes gelegt; im Bauplan waren aber ein physikalisches und chemisches Laboratorium noch nicht vorgesehen. Alle Bemühungen Neumanns, die Gründung derselben herbeizuführen, blieben beim Ministerium ohne Erfolg. Eine kleine Erbschaft der Frau verwendeten die Ehegatten zum Ankauf eines Grundstückes mit darauf befindlichem einstöckigem Hause, welches zur Aufstellung von physikalischen Instrumenten eingerichtet und zum Bau von solchen mit Werkstätte und Werkzeugen ausgerüstet wurde. Ein Saal und daran stossende grosse und kleine Zimmer wurden als Arbeitsräume eingerichtet. Die Wohnlichkeit des Hauses konnte wenig berücksichtigt werden; für sich selber begnügte sich der alternde Neumann mehrere Jahre lang mit einer Dachstube. In den Jahren 1845—1847 schrieb er drei in den Abhandlungen der Berliner Akademie veröffentlichte grundlegende Abhandlungen über „induzierte elektrische Ströme“.

Prof. Volkmann zählt diese zu den „grossartigsten und wichtigsten Schöpfungen im ganzen Gebiete der mathematischen Physik“. Die Unruhen des Jahres 1848 unterbrachen Neumanns wissenschaftliche Arbeiten und brachten ihm grosse Aufregungen. Der Polizeipräsident war geflohen, der kommandierende General hatte das Militär aus der Stadt gezogen. Es verbreitete sich das Gerücht, der Vorstand der Sterbekasse sei mit Unterschlagung einer bedeutenden Summe durchgegangen, die armen Leute seien um das mühsam errungene der Kasse anvertraute Geld betrogen. Neumann und einige seiner Freunde verhüteten einen Ansturm auf das Magistratsgebäude, indem sie zunächst einen Tag lang aus ihren eigenen Mitteln die Geldforderungen befriedigten. Endlich gelang es ihnen, die Andrängenden zu beruhigen. Sein Einfluss wurde über diese Zeit immer grösser, und er wurde in der ganzen Stadt bekannt.

Im Jahre 1860 vertrat Neumann beim 400-jährigen Jubiläum der Universität Basel die Königsberger Albertina und kehrte zurück, erfüllt von dem Eindruck einer hochidealen Gesinnung der Schweizer Gelehrten- und Künstlerkreise.

Hochbeglückt wurde Neumann durch die Erfolge der preussischen Armee in den Kämpfen in Schleswig-Holstein (1864) und Österreich (1866), vor allem aber durch den deutsch-französischen Krieg von 1870–1871 und die dadurch bewirkte Gründung des deutschen Reiches.

An Bismarck hatte er im Auftrag eines seit 1815 bestehenden Kränzchens einen Glückwunsch zum 77. Geburtstag gesandt. Bismarck dankte ihm durch Zusendung einer „Altersgenossin“, einer Flasche Steinwein vom Jahre 1798 (Neumanns Geburtsjahr).

Im Jahre 1894 feierte die Universität ihr 350-jähriges Jubiläum. Prinz Leopold wohnte demselben als Vertreter des Kaisers Wilhelm II. bei, besuchte auch Neumann, und überbrachte ihm die Ernennung zum wirklichen Geheimrat mit dem Prädikat Exzellenz.

Ein Jahr darauf, am 23. Mai 1895, starb Neumann.

Prof. Volkmann sagte in seiner Gedächtnisrede auf Neumann: „Die Grundvoraussetzung aller menschlichen Grösse, die höchsten Anforderungen immer nur an sich zu stellen, die Anforderungen an andere bei aller Strenge zu mildern und zu mässigen, fanden in unserem grossen Toten eine vollendete Gestaltung; sie bargen in sich das Geheimnis der Wirkung, die nicht beabsichtigt, aber darum um so tiefer von ihm als Lehrer und Mensch ausging“. —

Vorstehender Auszug aus den Erinnerungsblättern Luise Neumanns musste sehr trocken ausfallen, da nur die Hauptpunkte angedeutet werden konnten, die zu seiner Charakteristik dienen. Was dem Bilde Farbe gegeben hätte, die Mitteilungen über den Verkehr mit seinen Familienangehörigen und Freunden, musste der Kürze halber übergangen werden; Schreiber dieser Zeilen hofft um so mehr, dass die Leser derselben veranlasst werden, das Überschlagene in dem Buche Luise Neumanns nachzulesen.

---